

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 3

48. Jahrgang

März 1994

Kultur beginnt nicht mit Zudringen und Anpacken, sondern mit Hände-Wegnehmen und Zurücktreten.

Romano Guardini

Kleine Tugend Höflichkeit

Wer heute für etwas mehr Höflichkeit in unseren Breiten graden werben möchte, hat mit mancherlei Mißverständnissen zu kämpfen. Bei einem beträchtlichen Teil der Zeitgenossen werden vermutlich ungute Erinnerungen an die spießig-langweilige Betulichkeit Nachkriegsdeutschlands wach, an Benimm-Unterweisung in der Tanzstunde und an Lehrer und Nachbarn, die noch nach „guter“ oder „schlechter Kinderstube“ taxierten.

Anwälte für mehr Höflichkeit geraten auch schnell in den Verdacht, sie wollten das immer mögliche Umkippen sogenannter gepflegter Umgangsformen in sinnentleerten Drill, ins Zwanghafte vergessen machen. Schwerer zu entkräften sind die Skepsis und Verdächtigungen wieder anderer, in deren Augen höflichen Umgangsformen zwangsläufig etwas Antiegalitäres anhängt. Die Forderung nach Höflichkeit bleibt für sie Relikt einer Gesellschaftsordnung, in der Distinktion oberstes Prinzip war. Denn verrät und zementiert die Betonung gesellschaftlicher Umgangsformen nicht immer die soziale Herkunft? Paßt das Wort Höflichkeit, von seiner Etymologie her schon denunziert, überhaupt in das zu Ende gehende 20. Jahrhundert? Ist das Vakuum, das mit dem Abtreten höfischer Rituale entstanden ist, je wirklich neu gefüllt worden? Gibt es Umgangsformen, die dem Bürger moderner Demokratien charakteristisch sind? Man denke nur an die Diskussion um das Protokoll eines Staates wie der Bundesrepublik, das sich immer in der mühseligen Balance zwischen anachronistischen alten Zöpfen und einer befremdlichen Blässe und Nüchternheit bewegt.

Schließlich gerät ein Plädoyer für Höflichkeit auch allzu

leicht ins Fahrwasser lamentierender Kulturpessimisten, für die Jugendliche, die in Straßenbahnen auf ihrem Sitzplatz beharren, untrügliche Indikatoren einer Werte-, Moral- und Tugendkrise sind.

Gestylte Umgangsformen

Wo das Stichwort Höflichkeit keine negativen Assoziationen hervorruft und schon gar nicht mehr als Kampfbegriff in einem Verfallsschema dient, eignet ihm etwas Spielerisch-unernstes – auch dies nicht eben gerade eine günstige Voraussetzung, Zeitgenossen zu mehr Höflichkeit zu bewegen. Besonders die post-emanzipative Generation wird gewisse Umgangsformen kaum noch als „reaktionäre Attitüde“ ablehnen. Sie quittiert die Rede von Höflichkeit eher mit jenem ironischen Lächeln, mit dem im postmodernen Stahl- und Chrom-Interieur einschlägiger Cafés oder In-Kneipen „Yuppies“ auch schon mal wieder einen Handkuß wagen.

Die Chronisten der „Erlebnisgesellschaft“ haben eine gewisse Renaissance höflicher Umgangsformen bereits als ein Phänomen der allgemeinen Ästhetisierung und Stilisierung des Alltags ausgemacht. Der „homo aestheticus“, der viel Geld und Zeit für das Styling von Body, Seele und Geist aufwendet, will sich schließlich nicht – zumindest in der Öffentlichkeit – wie jener sprichwörtliche „Bauer“ aufführen. Entsprechend behaupten auf dem weiterhin boomenden Weiterbildungsmarkt für dynamische und erfolgsorientierte

Jungmanager Benimmkurse ihren festen Platz. Durchsetzungsfähigkeit und Ellbogen sollen wenn möglich im sanfteren, perfekt gestylten Gewand althergebrachter Verbindlichkeit daherkommen.

Wolfgang Welsch, Philosoph und Spezialist für „Postmodernes“ diagnostiziert gar: In einer Welt ohne moralische Normen könnten eben nur noch Tischsitten und Umgangsformen – die Wahl des richtigen Glases und der passenden Begleitung zum jeweiligen Anlaß – den nötigen Halt gewähren. Ästhetische Kompetenz gleiche das Schwinden moralischer Standards aus – nötigenfalls vermöge die Inneneinrichtung die Möblierung der Seele zu komplettieren.

Für eine gewisse Renaissance der Manieren und „guten“ Umgangsformen bürgt auch die beträchtliche Anzahl von einschlägigen Neuerscheinungen in der Ecke „Berater-Literatur“. Und ebenso geistert die Höflichkeit – schüchtern zwar noch, aber doch bemerkbar – durchs Feuilleton. Ausgerechnet im restaurativen Absichten sicher unverdächtigen Rotbuchverlag erschien 1992 ein Büchlein, das sich im Untertitel als „Nachruf auf die Höflichkeit“ zu verstehen gibt, mit durchblickendem Optimismus bezüglich der Lernfähigkeit der Zeitgenossen jedoch eher nur eine Scheintote beweinen will (*Erik Grawert-May*, Die Sucht mit sich identisch zu sein, Berlin 1992). In einer von dem Kulturjournalisten *Ruthard Stäblein* herausgegebenen Buchreihe (Elster Verlag) mit offensichtlicher Zielrichtung auf die vielbeschworene Werte-, Tugend- und Orientierungskrise werden Sammelbände zu den Themen „Moral“, „Mut“ und „Treue“ eben auch durch einen mit dem Titel „Höflichkeit“ komplettiert.

Ein Kern wahrer Empfindung?

Managertrainingskurse, Benimm-Styling und Anstands-Berater dürften allerdings Verfechter wie Gegner der Wiederbelebungsversuche höflicher Umgangsformen mit einem gewissen Unbehagen erfüllen. Unter der Prämisse, „daß schon in der Geste der Höflichkeit ein Stück wahre Empfindung steckt“, unterscheidet die Autorin des „1x1 des guten Tons“, *Sybil Gräfin Schönfeldt* – sozusagen die „Freifrau Knigge“ des späten 20. Jahrhunderts –, höfliche Gesten, die nur als Mittel zum Zweck gebraucht und jene, die von ihren Akteuren mit „Zuneigung und Freundlichkeit“ gefüllt werden. Der Umschlag ins Manierierte, Künstliche, Strategische begleitet und begleitete die Höflichkeit als ständiger Schatten. Muß er aber die Höflichkeit selbst desavouieren?

Der Autor des erwähnten Nachrufes auf die Höflichkeit würde ohnehin das Ansinnen zurückweisen, in der Höflichkeit komme „wahre Empfindung“ zum Ausdruck. Dabei kann er sich getrost in die Tradition all derer stellen, die in der Lüge das Fundament guten Benehmens sehen, den Kern von Höflichkeit in einer „gewissen Art von Falschheit“. Die klassische Provokation des fiesen, aber bestechend höflichen Dreckskerls, das Gegenüber von Moral und Höflichkeit feiert auch bei ihm fröhliche Urständ.

Sein Nachruf auf die Höflichkeit folgt allerdings einem besonderen Interesse: Er hat jene „Wahrheitsfanatiker“ im Visier, die ihrem leicht lädierten, gestreßten oder kränkelnden Gegenüber nicht mit einem wundervollen Kompliment begegnen, sondern ihm mit der moralistischen Attitüde ungetrübter Ehrlichkeit ein unverblühtes „O Gott, wie siehst Du denn aus“ entgegenschleudern.

Den Versuch, gegen das Bollwerk einer Authentizitäts-, Intimitäts- und gemeinschaftsfixierten Gemütlichkeit der 80er Jahre ausgerechnet mit dem Rammbock der Höflichkeit anzurennen, hat auch *Cora Stephan* in ihrer 1993 erschienenen „politischen Sittengeschichte“ unternommen. Auch ihr dient die Rückbesinnung auf Höflichkeit zur Front gegen jene von *Richard Sennett* schon Mitte der siebziger Jahre beklagte „Tyrannei der Intimität“; jenem Diktat umstandsloser Nähe in einer Gesellschaft, die sich in Abkehr von allem bürgerlich Konventionellen der Authentizität, der authentischen Ehrlichkeit verschrieben hat.

Dagegen ermöglichen gerade die Rituale der Höflichkeit das Leben mit Grenzen und Distanz. Sie gewährleisten gesellschaftliche Annäherung, die doch gleichzeitig auch Abstand bewahrt. Höflichkeit soll damit dem einzelnen den Notausgang öffnen, um seiner den anderen vereinnahmenden Identitätsversessenheit entfliehen zu können. Während dazu *Grawert-Mays* schwärmerischer Blick gen Osten, ins japanische Paradies höflicher Umgangsformen schweift, bemüht *Cora Stephan* zur Veranschaulichung die Lebensart der New Yorkerin: deren freundliches Lächeln, das jedoch – um Himmels willen – keine „authentische“ Herzlichkeit ausdrücke, sondern höchstens die Aussage enthalte: „Ich tue dir nichts, tu mir also auch nichts.“ Allein schon diese Geste des *Einanderleben-Lassens* aber hebe die Stimmung ungemein. Durchaus dieselbe Zielrichtung hat auch das Diktum der Gräfin: Benimmregeln bewirkten, daß man bei Leuten bestehen könne, die man nicht mag, vor allem aber auch nicht mögen müsse.

Soviel steht fest: Wer am Ende des 20. Jahrhunderts eine Lanze für höfliche Umgangsformen brechen will, muß sich nicht nur mit Verdächtigungen auseinandersetzen wie der Unterstellung, die Forderung nach Höflichkeit wolle im Verein mit den Wiederbelebungsversuchen der vielgeschmähten „Sekundär-Tugenden“ überwunden geglaubte zwanghafte Benimm- und Anstandsregeln ins Recht setzen oder gar einer verstärkten gesellschaftlichen Distinktion das Wort reden. Er bewegt sich überdies auch auf äußerst unsicherem Terrain, da sich allzu vieles unter dem Etikett „Höflichkeit“ verbergen kann und mit den Reanimierungsversuchen offensichtlich die unterschiedlichsten Strategien verfolgt werden. Und dabei sind die grundsätzlicheren Probleme noch kaum berührt: Etwa, wo oder ob überhaupt sich Höflichkeit und Moral treffen oder ob Höflichkeit unter die Tugenden zu rechnen ist. Vieles spricht also dafür, „Höflichkeiten“ auf der Ebene des ironischen Spieles zu belassen.

Damit würde man sich aber einer wichtigen Chance begeben. *Romano Guardini* berichtet in seinen Ende der 60er Jahre veröffentlichten Meditationen über „Tugenden“, in

denen er sich mit bemerkenswerter Selbstverständlichkeit auch der „kleinen“ Tugend Höflichkeit widmet, von einem Gespräch, das er als Jugendlicher mit einer „sehr verehrten“ Frau führte. Dabei mahnte diese ihn: „Vergiß nicht, daß es die große Nächstenliebe gibt, aber auch die kleine! Für die große kommt ihre Zeit, wenn es gilt, einer drängenden Not zu helfen, oder in der Gefahr eine Treue zu halten. Für die kleine ist immer Zeit, denn sie gehört in den Alltag. Es ist die Höflichkeit.“

Für einen heutigen Versuch, der Höflichkeit zu neuem Ansehen zu verhelfen, mag es unpopulär, vielleicht gar kontra-produktiv sein, sie mit der „Nächstenliebe“ in einem Atemzug zu nennen. Man tut dem guten Rat der Gewährsfrau Guardinis jedoch wohl kaum Gewalt an, wenn man sich der wichtigen und weisen Unterscheidung zwischen der „großen“ und „kleinen“ Nächstenliebe bedient. Denn darin liegt gerade die Chance der Höflichkeit; sie steht für die „kleine“ Tugend oder „kleine“ Moral.

In guten Umgangsformen und einem höflichen Umgang miteinander wird man vergebens ein Allheilmittel für alle möglichen gesellschaftlichen Anomien suchen; sie dient kaum zum sozialen Stein der Weisen. Aber sie macht es möglich in Absetzung vom allgemeinen Lamento über eine unmoralische, tugendlose Gesellschaft zwischen den „kleinen“ und „großen“ Krisen und Verlusten, den „kleinen“ und „großen“ Verstößen gegen Moral und Sitte zu unterscheiden. Vielleicht erscheint dann beispielsweise eine rüpelhafte Jugend, die sich tatsächlich manchmal rücksichtslos in deutschen Fußgängerzonen und Straßenbahnen auführt, nicht als unmoralisch, sondern eben nur (im eigentlichen Wort-sinn) unhöflich.

Raum und Luft für den anderen

Natürlich ist es ärgerlich oder – neudeutsch gesprochen – „nervend“, wenn einem Türen vor der Nase zufallen, jüngere Männer oder ältere Frauen vergeblich auf der Suche nach den Ärmeln mit ihrem Mantel kämpfen, während Umstehende zur Abhilfe nicht die Hände aus den Hosentaschen bekommen, Kunden öffentlicher Dienstleistungen für eigentlich Selbstverständliches zu demutsvollen Bittsteller-gegnen gezwungen sind. Das großlose Aneinandervorbeidrängen mit stierem Blick auf den Boden; die aufdringliche Lautstärke von Gesprächen am Nachbartisch, die jede eigene Unterhaltung verunmöglicht – ganz zu schweigen von Gesprächsinhalten, die nur dem unfreiwillig Zuhörenden Schamröte ins Gesicht treiben. Geradezu ein fester Bestandteil des Straßenbildes ist die unzertrennliche breitbeinige Clique, die umstandslos die ganze Breite des Trottoirs beanspruchend, den einzelnen Entgegenkommenden zum Sprung auf die Fahrbahn oder in die Hecke nötigt.

Diese verschiedenen Spielarten einer Haltung des „Alle anderen sind mir wurscht“, schaffen jene ungesellige Atmosphäre, die eben die vielzitierten Straßenbahnen, Fußgän-

gerzonen und Restaurants prägt. Sie sind nicht unbedingt Ausdruck von Unmoral oder bösem Willen, sondern in erster Linie Ergebnisse gedankenloser Selbstgenügsamkeit, Achtlosigkeit und fehlender Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse und Befindlichkeit des Gegenübers.

Höfliche Umgangsformen und gewisse Manieren aber haben genau jene Geselligkeit zum Ziel. „Die Höflichkeit schafft freien Raum um den anderen; bewahrt ihn vor der bedrängenden Nähe, gibt ihm seine eigene Luft.“ In dieser ebenso einfachen wie eindringlichen Funktionsbeschreibung Guardinis wird zugleich jenes Kriterium sichtbar, das eine neue Besinnung auf Höflichkeit vor berechtigten Verdächtigungen und den zahlreichen Mißbrauchsmöglichkeiten schützen könnte. Der Respekt vor dem Bedürfnis nach „Raum und Luft“ – und im letzten vor der Würde – des anderen schließt nicht nur das strategisch-opportunistische Schmeicheln und heuchlerische Verbindlichkeit aus. Als inhaltlicher Maßstab trennt er auch das Gebührende von dem, was des Guten zuviel ist: Drill und Dressur, die stromlinienförmige Angepaßtheit zum Zweck hat. Der Respekt vor dem Recht des anderen, über Nähe und Distanz selbst verfügen, oder mindestens mitentscheiden zu dürfen, setzt Grenzen auch dem „Wahrheitsfanatiker“, der glaubt unter dem Postulat größtmöglicher „Authentizität“ zu jeder Zeit und immer seinen Meinungen, Empfindungen und Gefühlen freien Ausdruck verleihen zu müssen. Andererseits bringen Umgangsformen, die der Selbststilisierung nach einem ästhetischen Ideal genügen sollen, nicht unbedingt jenen Respekt zum Ausdruck, sondern machen den anderen im Gegenteil zum willkommenen Publikum.

Soll das Plädoyer für Höflichkeit nicht in jenen governantenhaften und moralisierenden Tonfall des „Seid ein bißchen höflicher“ verfallen, ist ein realistischer Blick auf die Situation derer notwendig, von denen mehr Höflichkeit erwartet wird. In dem Maße, wie eine gewisse Redundanz ein Charakteristikum höflicher Gesten ist, liegen diese sperrig zu einem Lebensgefühl, das durch permanenten Zeitdruck, durch möglichst große Effizienz in allen Lebensbereichen gekennzeichnet ist. Ein Zweites: Aus der Selbstverständlichkeit der Umgangsformen eines bestimmten Standes oder Milieus herausgefallen, muß der einzelne zudem eben auch seine „Manieren“ erst wählen und bestimmen. Die unbestreitbare Anonymisierung unserer Gesellschaft macht des weiteren auch eine gewisse, mit dem Ziel der Unterscheidung forcierte und mitunter etwas künstlich wirkende Selbstinszenierung plausibel.

Schließlich hängen auch die „guten“ Umgangsformen von der allgemeinen Wertschätzung und einer Grundsensibilität für jegliche Formen und Rituale ab. Und ein Letztes: Wie bei allem, was auf Konvention beruht, ist das Lernen höflicher Umgangsformen nur über Erfahrung möglich. Es geht nicht ohne Vorbilder. Damit aber sind zuerst jene gefordert, die sich an der Ungeselligkeit stoßen: Eine erhebliche Vorleistung an Höflichkeit von ihrer Seite wird am überzeugendsten wirken.

Alexander Foitzik